

Zeitschrift:	Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg
Band:	12 (1965)
Heft:	1
Artikel:	Ökumenische Orientierung der katholischen Mariologie
Autor:	Müller, Alois
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-760393

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A LOIS MÜLLER

Ökumenische Orientierung der katholischen Mariologie *

Der nach J. H. Newman bedeutendste katholische Theologe des 19. Jahrhunderts, M. J. Scheeben, schrieb in seiner Dogmatik: «Ebenso ergab sich mir, daß die Mariologie als Mittelglied zwischen der Lehre vom Erlöser und seinem Werke einerseits und der Lehre von der Gnade des Erlösers und der Vermittlung derselben durch die Kirche andererseits aufgefaßt werden könne und müsse, und daß sie in dieser Auffassung einen viel bedeutenderen Platz im System der Dogmatik einzunehmen berufen sei, als man ihr gewöhnlich anweist.»¹ Am Ende seiner Mariologie bemerkt er: «Ich hatte ursprünglich die Absicht, hier zum Abschluß der Mariologie eine Übersicht über das innige Wechselverhältnis zwischen der katholischen Lehre von Maria und von der Kirche zu geben. Indes wird die Darstellung der letzteren Lehre Gelegenheit geben, darauf zurückzukommen, um die katholische Idee von der Kirche ebenso durch die katholische Idee von Maria zu beleuchten, wie hier die letztere durch die erstere beleuchtet wurde.»²

Scheeben schreibt an der letztgenannten Stelle auch von der «reichen und auffallenden Analogie zwischen den Dogmen von der unbefleckten Empfängnis Mariens als der Makellosigkeit der sedes Sapientiae und von der Unfehlbarkeit des Heiligen Stuhles als der Makellosigkeit de: Cathedra Sapientiae»³, und in der Marienlehre finden sich die Wörter

* Text eines Referates vor der katholischen Studentenschaft in Basel.

¹ Gesammelte Schriften Bd. VI/1 (Freiburg 1954) S. X-XI.

² Ges. Schriften Bd. VI/2 (Freiburg 1954) S. 498-499.

³ Ebd. 499. Vgl. sein «Das ökumenische Concil vom Jahre 1869,» Bd. 2 (Regensburg 1870) S. 508.

«... und es ist durchaus zutreffend, wenn ein protestantischer Gelehrter meinte, die Katholiken verherrlichten und verteidigten in Maria ihre mystische Auffassung von der Kirche als der Mutter und Mittlerin der Gnade»⁴.

Wenn wir diesen Ideenkreis betrachten, so kann es uns nicht verwundern, wenn heute in der ökumenischen Auseinandersetzung zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche gerade diese beiden Lehrstücke, die Kirchenlehre und die Marienlehre, die schwersten Probleme bilden, die tiefsten Differenzen schaffen. Damit ist uns aber auch schon die Pflicht aufgegeben, uns im Sinne der ökumenischen Verantwortung besonders ernsthaft auch mit der Frage der Marienlehre zu beschäftigen. Zwar ist es auf diesem wie auf andern Gebieten so, daß oft scheinbar nicht so sehr die Lehre, sondern die Praxis besondere Schwierigkeiten, auch affektiver Art, schafft, und daß scheinbar das meiste schon gewonnen wäre, wenn unbeschadet der Lehre eine diskrete Praxis, sei es der Marienfrömmigkeit, sei es des päpstlichen Primats oder der «verdienstlichen Werke» gepflogen würde. Aber die Theologen beider Kirchen sind sich klar, daß wenn auch eine Änderung der Praxis affektive Hindernisse abbauen könnte, die wirklichen theologischen Grundfragen doch bestehen blieben und sich als trennende Faktoren auswirken würden. Es ist darum berechtigt und der wesentlichere Weg, sich mit den eigentlichen Lehrfragen zu beschäftigen und dort nach der Möglichkeit einer Annäherung zu suchen.

I. Die Stellung der Marienlehre in der katholischen Kirche

Die katholische Kirche wird oft antonomastisch die «Papstkirche» genannt. Mit ebenso viel Recht könnte man sie seit vielen Jahrhunderten auch die «Marienkirche» nennen. Das scheint auch den meisten Katholiken eine Selbstverständlichkeit zu sein. Dieser Sachverhalt muß aber einmal näher geprüft, auf seine Haltbarkeit untersucht werden.

Ungefähr vor tausend Jahren setzte in der lateinischen Kirche der eigentliche breite Strom der mariatisch orientierten Frömmigkeit ein. Aber seine größte Mächtigkeit erhielt er im 17. Jahrhundert, und seinen starken theologischen Zufluß gar erst in den letzten Jahrzehnten, als die

⁴ Ges. Schr. Bd. VI/2. S. 308 (n. 1523).

Frage einer Mitwirkung Marias im Erlösungswerk zu einem streng theologischen Problem gemacht wurde.

Ist aber daraus der Schluß zu ziehen, daß das mariatische Phänomen ein notwendiges und spezifisch katholisches Phänomen sei und sein müsse? Man kann das natürlich bejahen in der Perspektive der katholisch-protestantischen Auseinandersetzung der letzten drei Jahrhunderte. Aber der katholische Theologe wird dazu folgendes sagen: Wenn die Marienlehre ein notwendig katholisches Phänomen ist, dann ist sie als ein notwendig christliches Phänomen zu bezeichnen und als solches zu fordern. Denn der Katholik versteht seine Glaubenslehre – wenn auch nicht immer in der faktisch gelehrten Gestalt einer bestimmten Epoche, so doch in ihrem stets von rechts wegen intendierten Gesamtgehalt – einfach als die integrale christliche Glaubenslehre, als die in der vom Geist Gottes geleiteten Glaubenstradition der Kirche ausgelegte biblische Offenbarung. In dieser Sicht ist eine allfällige Gegensätzlichkeit einer Lehre zu der einer anderen christlichen Kirche etwas rein Sekundäres; die Lehre wird nicht gehalten um der kirchlichen polemischen Selbstbehauptung willen, sondern um ihrer Zugehörigkeit zum geoffenbarten Glaubensgut willen. Was nicht diesen Status des in jedem Fall zu haltenden Glaubengutes hat, sondern was sich nur im Sinn der zeitbedingten polemischen Entwicklung als «spezifisch katholisch» herausgebildet hat, darf diese Bezeichnung gar nicht im strengen Sinn für sich fordern, weil sich die katholische Kirche in ihrem Wesen nicht als zeitbedingte Sonderform des Christentums betrachtet, sondern als dessen grundsätzliche Fülle. Prüft man also in dieser Sicht das «typisch katholische» mariatische Phänomen, so müssen folgende Klarstellungen gegeben werden:

Es ist nicht spezifisch katholisch, daß in der Glaubensverkündigung die Marienlehre so im Vordergrund steht, daß sie als das bevorzugte Lehrstück überhaupt erscheint, was die Häufigkeit der Behandlung und das Interesse daran betrifft.

Es ist nicht spezifisch katholisch, wenn für einen Katholiken die Marienlehre das Lieblingsgebiet der Glaubenslehre ist, über das er möglichst viele Predigten hören möchte.

Es ist nicht spezifisch katholisch, wenn möglichst in allen Gebieten der Glaubenslehre der theologische Bezug zu Maria herausgestellt und gleichsam zur Krönung und zum Herzstück des Traktats gemacht wird.

Es ist nicht spezifisch katholisch, wenn die Frömmigkeit und das Gebetsleben des gläubigen Volkes sich hauptsächlich auf Maria konzentrieren und um Maria kreisen.

All das sind Phänomene im Leben der Kirche, aber von keinem kann man sagen, daß es um der christlichen Totalität willen sich so verhalten müsse.

Im Sinne der christlichen Totalität ist vielmehr an Folgendem festzuhalten.

Das Zentralgeheimnis christlichen Glaubens ist unsere Annahme an Sohnes Statt durch den himmlischen Vater, also unsere Teilnahme am dreifaltigen Leben. Diesen Zutritt zum Vater haben wir durch den Heiligen Geist in Jesus Christus, kraft seiner Naturgemeinschaft mit uns und dank seines Erlösungswerkes, d. h. seines Opfertodes für unsere Sünden und seiner Auferstehung, durch die wir in ihm in das himmlische Leben hinübergeworden sind.

Das dauernd zu verkünden ist die Zentralaufgabe der Kirche, aus diesen Geheimnissen dauernd zu leben der Sinn christlicher Frömmigkeit und die Nahrung christlichen Gebetslebens. Auf diese Geheimnisse sind sämtliche Heilszeichen der Kirche, die Sakramente, ausgerichtet, die uns kraft des Glaubens vergöttlichten durch einen realen Bezug zu Christi erlösender Menschheit, die zur Rechten des Vaters ist.

Der zentrale und universale Platz dieser Geheimnisse ist in gar keiner Weise einzuschränken oder zu verrücken noch zu verdecken in einer legitimen katholischen Haltung. Ist damit im Sinne christlicher Totalität wirklich nichts zu sagen über Maria, als höchstens die Nebenbemerkung, daß Christus als Mensch eine Mutter hatte, die Maria hieß? Hier antwortet nun der Katholik das Folgende:

Im Blick auf den heiligenden, erlösenden Gott läßt sich wirklich nichts hinzufügen zu den genannten Wahrheiten. Aber das Heilshandeln Gottes hat ja eben zum Ziel die Erlösung, die Heiligung, die Vergöttlichung des Menschen, und durch diese Tatsache wird nun auch der Mensch in den Bereich der göttlichen Welt gehoben, wird er, als Geheiliger, zum Geheimnis, läßt sich über ihn, nicht nur über Gott, im Glauben sprechen. So gibt es außer dem trinitarisch-christologischen noch einen zweiten Glaubensbereich, nennen wir ihn den ekklesiologischen, den, der durch den Begriff der Kirche gekennzeichnet ist. Dieser Bereich fügt sich im Glauben dem göttlichen Bereich nicht einfach hinzu; der göttliche Zielbereich bleibt unantastbar. Aber er entsteht eben durch das göttliche Handeln, ist dessen Wirkung, und käme ihm einfach hin keine Bedeutung zu, dann käme auch dem göttlichen Heilshandeln keine Bedeutung zu. Aber nicht nur das: Gottes Heilshandeln greift selber in diesen Bereich über. Christus war nicht nur handelnder Gott, sondern

auch Mitglied jener Menschheitsfamilie, an der er sein Heilshandeln vollzog. Er brachte sein Menschenleben zum Opfer und wirkte so als Gottmensch unser Heil. Dieses Gesetz aber, nach dem er selber angetreten war, übertrug er nun weiter. Er sprach: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Joh. 20, 21). Seine Jünger sollten nicht nur seine Erlösten sein, sondern auch seine Zeugen. Sein Erlösungswerk sollte für die Menschen konkrete Wirklichkeit werden durch das Wirken seiner Kirche, durch den Glauben, den sie verkündete, durch die Heilszeichen, die sie verwaltete, durch die Liebesgemeinschaft, die sie darlebte. Also nicht nur wenn man von der Erlösungswirkung, sondern auch wenn man vom Erlösungswerk spricht, muß man vom Gegenpol des göttlichen Wirkens, von der erlösten Menschheit sprechen. Nicht als ob sie das Erlösungswerk Christi ersetzte oder ergänzte, aber sie nimmt es auf, auch als Erlösungswerk, das in ihr und durch sie wirksam ist, und so wird auch sie, die Kirche, zum Glaubensgeheimnis. Das nun muß der Katholik in jeder Weise als spezifisch katholische Lehre bezeichnen, als einen Bestandteil der christlichen Totalität. Und hier ist nun auch der wahre Platz der katholischen Marienlehre.

Die Wahrheit, daß durch den begnadigenden Gott auch der begnadete Mensch in sekundärer, abgeleiteter Weise zum Glaubensgeheimnis wird, und die Wahrheit, daß in der geschichtlichen Entfaltung des Erlösungswerkes der Erlöste zum Mitträger des Erlösungswerkes wird, sind die beiden Pfeiler, auf denen die katholische Marienlehre ruht. Die Marienlehre ist der Brennpunkt der Wahrheit, daß der menschgewordene Gottessohn das Heil der Menschheit ist, und daß der Mensch durch dieses Heil wirklich geheiligt ist. Die ganze Marienlehre hängt an der Frage, ob Marias Heilsstand der realen Bedeutung ihrer Mutterschaft entsprach, oder ob diese Mutterschaft zu ihrem Heilsstand in gar keiner oder nur äußerer, nebensächlicher Beziehung stand. Und mit dieser Frage ist eben jenes andere gefragt, ob Gottes Heilshandeln unter Ausschluß oder unter Einschluß seiner Heilwirkung zu betrachten und zu glauben sei. Diese Perspektive der Marienlehre ist spezifisch katholisch. Auf dieser Ebene und vor diesem Hintergrund muß sich das ökumenische Gespräch über Maria abspielen. Ökumenisches Gespräch vollzieht sich stets in zwei Bewegungen. In der ersten versucht jeder der Partner, in der Darstellung seines Anliegens all das auszuschalten, was für den andern ein christlich begreiflicher Anstoß sein könnte oder was das richtige Verstehen seiner Haltung erschwert. In der zweiten Bewegung versucht er, seine Lehre positiv so darzulegen, daß der andere darin wenn immer

möglich ein Zeugnis der christlichen Fülle zu erblicken vermag. Diese doppelte Bewegung soll im Folgenden versucht werden.

II. Reinigung der katholisch-mariologischen Stellung

Es wurde im ersten Teil schon gezeigt, daß es Phänomene katholischer Marienlehre und Marienfrömmigkeit gibt, welche zwar ihren Ausgang nahmen von spezifisch katholischen Grundpositionen, selber aber nicht mehr dieses Prädikat für sich in Anspruch nehmen können. Sprechen wir es deutlich aus: Theoretisch wäre durchaus eine Häresie denkbar, welche sich versündigte durch eine falsche Überwertung Marias. Es gab das schon im Verlauf der Kirchengeschichte, und zwar schon im 4. Jahrhundert⁵, und wenn wir an die Vorkommnisse um Heroldsbach denken, so sehen wir, daß etwas Ähnliches auch heute noch nicht ausgeschlossen wäre. In der strengen Theologie besteht diese Gefahr aus verschiedenen Gründen nicht unmittelbar. Trotzdem gibt es auch in der heutigen Theologie mariologische Positionen, die entweder in der Tendenz oder in den Formulierungen, meist dann in beidem, nicht zu gesunden Entwicklungen führen, sondern in Sackgassen, zu Endpunkten. Von solchen Erscheinungen müßte sich die katholische Theologie reinigen, selbst wenn das mariologische kein ökumenisches Problem wäre. Denn die katholische Lehre muß ja auch in sich und zuerst in sich im Gleichgewicht und auf einer gesunden Linie bleiben.

Ich will den Leser nicht mit einem Katalog aller theologisch unzuträglichen Formulierungen in heutiger Mariologie bemühen, noch die allbekannten Grenz- u. Fehlformen, welche in populärer Marienfrömmigkeit vorkommen, ausmalen. Es soll nur auf eine generelle Linie hingewiesen werden, welche den theologischen Grund jeder wirklichen Fehlentwicklung bilden würde⁶.

Es besteht innerhalb der katholischen Mariologie eine Strömung, welche Maria zu einem selbständigen Faktor innerhalb der Erlösung zu machen geneigt ist. Nicht selbständig in dem Sinn, daß sie von Christus unabhängig wäre oder daß sie gar über Christus stünde. Jeder dieser

⁵ Die Kollyridianer, Lt. Epiphanius, Adv. Haeres. 79 (GCS Epiphanius 3, S. 475 ff.).

⁶ Man findet zur Problematik alle Auskunft bei R. Laurentin, *La question mariale*. Paris 1963.

Mariologen betont nach Kräften, daß im Gegenteil Marias Rolle ganz und gar von der Rolle Christi abhängig sei und nur in Bezug auf diese zu verstehen sei. Ja sie leiten gerade daraus ihre ganze Wertung Marias ab, daß sie – spezifisch katholisch! – deren innige Verbundenheit mit Christus betonen. Aber das genügt nicht, um die Lehre im Gleichgewicht zu behalten. Denn diese Mariologen sprechen Maria doch eine spezifische Sonderrolle in der Erlösung zu, eine Rolle, die mit nichts anderem in Beziehung steht, als daß sie eben von Gott Maria übertragen wurde, eine Rolle, welche zwar nicht grundsätzlich für die Erlösung notwendig gewesen wäre wie das Werk Christi, die aber in der konkreten Erlösung, wie sie nun einmal vorliegt, einen besonderen Faktor bildet, der für sich zu sehen ist und auf nichts anderes zurückgeführt werden kann. Daraus würde dann folgen, daß man von der Erlösung nur ein unvollständiges Bild hat, wenn Maria und ihre Rolle nicht miteinbezogen ist. Mit dieser Rolle nun ist nicht etwa Marias Gottesmutterchaft gemeint, denn darüber bestünde ja keine Uneinigkeit. Vielmehr meint die Rolle eine Mitwirkung Marias am Erlösungswerk, so daß von diesem zu sagen wäre: Christus hat es bewirkt, und Maria hat es mitbewirkt. Für diese Mitwirkung werden verschieden starke Formeln gebraucht, obzwar in keiner die Sicherung fehlt: Maria hat die Erlösung mitbewirkt in Christus und unter Christus. Aber das Neue und Beunruhigende an jeder solchen Formel ist dies: Maria scheint hier im Erlösungswerk nicht mehr sosehr in der Blickrichtung auf den geheiligten Menschen zu liegen, sondern in der Blickrichtung auf Gott und Christus – natürlich als bloßer Mensch und untergeordnet, aber wenn im Erlösungsdrama die Menschheit auf der einen Seite steht und Gott mit Christus auf der andern, so wird hier Maria auch dieser anderen Seite des Erlösungsdramas zugerechnet – noch einmal: als Mensch, aber dramatisch aktiv in einer eigenen, nur für sie geschaffenen Rolle.

Von dieser theologischen Konstruktion kann nur gesagt werden: Wenn sie zuträfe, so würde sie sich von der Bibel an in der christlichen Glaubenslehre finden; denn sonst wäre ja die biblische Erlösungslehre unvollständig, hätte die Christenheit – fast bis heute – nicht alles Wesentliche über die Erlösung gewußt. Nun betont zwar gerade der Katholik, daß in der Bibel nicht jede Glaubenswahrheit ausdrücklich enthalten ist – nicht einmal unsere Formeln über Christus und die Trinität, wenn sie nur darin grundgelegt ist. Sicher sind gewisse heutige Glaubenssätze in der Bibel nur einschlußweise enthalten, in Bezug auf Fragen, die erst später deutlicher hervortraten. Die Erlösungslehre ist

aber das allerdeutlichste Lehrstück des Neuen Testaments, besonders des Erlösungstheologen Paulus. Es ist nicht denkbar, daß diese Rolle Marias dort nicht erschienen wäre, wenn sie zu dem von Ewigkeit in Gott verborgenen Geheimnis gehörte (Eph. 3, 9), ja es ist auch nicht einmal ein Ansatz dafür zu finden.

Wie steht es dann aber mit dieser Lehrströmung in der katholischen Kirche: Wie konnte sie überhaupt entstehen, ist sie vielleicht doch schon eine Häresie? Diese letzte Frage darf ruhig verneint werden. Es handelt sich nicht um Häresie, sondern um schlechte Theologie, um unzulängliche Schlüsse aus einem richtigen Ansatz. Die richtige Verarbeitung des Ansatzes bringt uns auch die richtige Alternative für die Stellung Marias im Erlösungswerk.

Wir erkannten bereits das Strukturgesetz der Erlösung, daß Christus, da er als Erlöser kam, den Menschen, die an ihn glaubten, Anteil gab nicht nur an seiner Gottessohnschaft, was das Größere ist, sondern auch an seinem aktiven Erlösungswerk, was die Ableitung und Folge davon ist. Die Erlösung hat nun einmal durch das geschichtliche Wirken Christi ekklesiologische Struktur erhalten, d. h. im Vollzug des Werkes kommt der Kirche der Erlösten eine wesentliche Rolle zu. Die Kirche heißt Braut Christi, insofern sie die Erlöste, von Christus Angenommene ist. Sie heißt Leib Christi, insofern sie ins Erlöserwirken Christi einbezogen ist. Aber Leib ist sie als Braut, Erlösung wirkend ist sie als Erlöste. Und hier liegt das entscheidende Wort für die Marienlehre. Maria ist eine Erlöste, die Höchsterlöste, die bevorzugt Erlöste. Als solche gilt auch von ihr, daß sie Anteil bekam am aktiven Wirken Christi. Und dieser ihr Anteil, dessen Brennpunkt ihre Mutterschaft ist, ist wiederum der höchste, bevorzugte Anteil. Aber es ist ein Anteil innerhalb dieser Ordnung der Glieder Christi, innerhalb der Kirche. Marias Anteil am Erlösungswerk erklärt sich aus dem Anteil der Kirche daran, deren erhabenstes Glied sie ist. Ihr Anteil als Mutter des Erlösers ermöglicht erst den Anteil der übrigen Erlösten, er liegt aber auch auf der Ebene der Kirche, nicht auf einer wesentlich eigenen Ebene. Im Erlösungsdrama ist also Maria durchaus nicht auf der Seite Gottes und Christi zu sehen, sondern auf der Seite der Menschheit. Wir wissen aber, daß diese Seite der Menschheit auch wieder so geordnet ist, daß es darin aktive Teilnahme am Wirken Christi gibt. Einzig in dieser Sicht läßt sich eine gesunde katholische Marienlehre entwickeln.

Und nun ist uns also die Aufgabe gestellt, diese Lehre so darzustellen, daß wir hoffen dürfen, sie unseren protestantischen Mitbrüdern als eine Frucht christlicher Fülle zu empfehlen.

III. Grundwerte der katholischen Marienlehre

Es geht jetzt nicht etwa darum, noch die ganze Marienlehre darzulegen. Es soll aber gezeigt werden, daß sich die Marienlehre im Grunde aus drei theologischen Prinzipien nährt, die biblisch begründbar sind, und es soll gefragt werden, ob der Protestant von einer grundsätzlichen Bejahung dieser Prinzipien her zu einem Verständnis für die katholische Marienlehre kommen kann.

A) *Das durch Christus geheilige Geschöpf*

Diese drei Prinzipien greifen eng ineinander über. Das erste ist ganz einfach das Prinzip der Erlösung: Christus ist der Heiligungsgrund des Menschen. Es steht seinerseits auf dem schon erwähnten Grundsatz, daß durch die Heiligung der Mensch selber sekundär zum Glaubensgeheimnis wird, nämlich die Tatsache des göttlichen Lebens in ihm. Es müßte hier auch vorausgegangen sein die ökumenische Diskussion der Frage, ob die Gerechtigkeit Christi dem Sünder nur äußerlich zugerechnet wird oder ob sie die Kraft hat, ihn innerlich zu heiligen, also die Diskussion um das Wort des Römerbriefs: «also gibt es jetzt keine Verurteilung mehr für die, welche in Christus sind» (8, 1.)

So stehen wir vor der Fundamentalfrage: War die Christusmutter-schaft für Maria ein Heilsereignis oder nicht, mit anderen Worten: War die Beziehung, in die sie durch die Mutterschaft zu Christus trat, nur eine physisch-äußerliche, oder war es eine personale, glaubende, eine Heilsbeziehung? Christus kam und wurde Mensch um dieser Heilsbeziehung willen, und die Heilsbeziehung besteht in einer geheimnisvollen, aber wesentlichen Beziehung des Menschen zur Menschheit Christi. Gilt das für alle außer für Maria, welche als menschliche Mutter zu dieser Menschheit in der wesentlichsten Beziehung stand?

Befragen wir die Schrift nach der Antwort. Wir haben die lukanische Erzählung der Menschwerdung, der Engels verkündigung, und sie ist eine einzige Schilderung eines Heilsereignisses: Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir – fürchte dich nicht, denn du hast Gnade bei

Gott gefunden! – Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. – Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Wort. Hier ist alles völlig eingetaucht in das messianische Heil, und von der Begnadeten wird das Wort der ausdrücklichen gläubigen Gefolgschaft überliefert.

Bald darauf ruft Elisabeth, vom Heiligen Geist erfüllt, aus: Geprisesen du unter den Frauen, und gepriesen die Frucht deines Schoßes. Woher wird mir dies zuteil, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Und selig die geglaubt hat, daß in Erfüllung gehen wird, was ihr vom Herrn gesagt ward. Das sagt die schwangere Greisin, deren Mann stumm ist, weil er nicht glauben wollte, was ihm vom selben Engel gesagt worden war (Luk. 1, 42-45). Darauf Maria: «Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist frohlockt über Gott, meinen Heiland, daß er hingesehen hat auf die Niedrigkeit seiner Magd, denn siehe, von jetzt an werden mich seligpreisen alle Geschlechter, denn Großes hat mir der Mächtige getan» (46-49). Ist das nicht die klare Antwort, daß Marias Mutterschaft ein Ereignis ihres Glaubens war und ein Heilsereignis, für sie sogut wie für die ganze Menschheit? Daraus schließt der Katholik, daß Marias Mutterschaft eine jener heiligenden Beziehungen zur Menschheit Christi war, aus denen die Erlösung besteht, und zwar nicht nur die größte unter allen vorhandenen, sondern die größte denkbare. Deshalb der Titel der Gnadenvollen, deshalb die zunehmende Präzisierung dieser Gnadenfülle auf vollkommene Sündenfreiheit ihres Lebens, auf erlösende Bewahrung selbst vor der Erbsünde, auf Vollendung ihres höchsten Gnadenstandes in der leiblichen Auferstehung. Wenn der tragende Grund dieser Privilegien, die mütterliche Christusbeziehung, eine Erlösungswirklichkeit war, dann sind auch sie selber Erlösungswirklichkeiten und nicht Attentate auf die Erlöserschaft Christi. Sie sind die ersten und die höchsten Früchte dieser Erlöserschaft. Keines dieser sogenannten Privilegien Marias führt prinzipiell über die Gnadenebene der gesamten Erlösungsordnung hinaus, sondern bringt sie einfach zur letzten Vollendung. Denn in jedem Erlösten ist die Gnade wirksam zur Zerstörung der Erbsünde, zur Heiligung des Lebens und zur Auferstehung des Fleisches. Dieser erste Sektor der katholischen Marienlehre, die Gnadenprivilegien der Gottesmutter, ist also die Demonstration der realen Erlösermacht Christi, und zwar nicht nur in der Wirkung, sondern auch in der Weise: nämlich durch das glaubend-gehorsame in-Beziehung-Treten mit Christi erlösender Menschheit, das Maria in der Mutterschaft, uns in den Sakramenten gegeben ist, hier wie dort vermittelt durch das

Wort des Glaubens. Es sei nur am Rand vermerkt, daß dies die Mariologie der Väter schon des 2. Jahrhunderts war, etwa eines Irenäus, als von eigentlicher Marienfrömmigkeit in der Kirche noch nichts zu sehen war.

Marias glaubende Mutterschaft, die ihr und aller Heil wurde, ist aber noch für eine andere theologische Frage von höchster Bedeutung. Sie könnte Licht bringen ins Gnadenproblem sowohl zwischen katholischer und protestantischer Lehre als auch innerhalb der katholischen Verschiedenheiten. Tut Gott alles und der Mensch nichts, tut Gott die eine Hälfte und der Mensch die andere, macht Gott nur das Angebot und der Mensch entscheidet sich von sich aus für Annahme oder Ablehnung, oder legt unser Text noch eine andere Deutung nahe?

Der Text legt nahe Gottes Allmacht und absolute Souveränität in der Gnade. Er ist keine Anfrage an Maria, sondern eine Feststellung und Verfügung: Du wirst empfangen und einen Sohn gebären. Die Gegenprobe liefert die Zachariaserzählung: Zacharias glaubt nicht, trotzdem werden die Engelsworte «zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen». Es wäre tatsächlich eine falsche Deutung zu behaupten, ohne Marias «Zustimmung» wäre der Erlöser nicht aus ihr geboren worden. Aber das ist ohnehin eine gegenstandslose Hypothese. Während Gott den Unglauben des Zacharias zuließ und ihn erst nach der Geburt des letzten alttestamentlichen Propheten heilte, bewirkte Gottes Gnade in der Mutter des Gottmenschen den Glauben, die glaubende Gefolgschaft. Marias Jawort brachte nicht den Erlöser, aber Maria sprach ihr Jawort. Der Mensch Maria ist nicht stummes und unwilliges Mittel der Menschwerdung, sondern deren wissende und bereitwillige Dienerin. Dies ist ein Faktum der biblischen Offenbarung. Ihr Jawort aber lautet: Fiat mihi: mir geschehe, während ihr Wort im Magnifikat lauten wird: Fecit mihi, Er hat mir getan. In diesen beiden Worten ist die ganze Gnadenlehre beschlossen. Den Vorrang hat das Wort Fecit mihi. Gott ist der souverän Handelnde, der Mensch steht im Casus obliquus, nicht im Nominativ, im Wemfall, nicht im Werfall. Gott tut dem Menschen. Es gibt im Menschen keinen vorausliegenden Grund für das Handeln Gottes. Und doch sprach Maria nicht nur Fecit mihi, sondern auch Fiat mihi, nicht nur «Mir tat er», sondern auch «Mir geschehe». Der Wemfall ist für die Kreatur nicht aufgehoben: sie ist und bleibt die rein empfangende, auch in und nach der Gnade. Und doch liegt im Fiat im Unterschied zum Fecit nicht eine bloße Feststellung, sondern eine Optativform, das heißt eine aktive Willens-Betätigung. Diese aktive Willensbetätigung lautet aber

nicht: Ich will tun, sondern: Mir geschehe. Es ist die aktive Willensausrichtung auf die Passivität des Gnadenempfangs – es ist die einzige adäquate Reaktion des Menschen auf den Gnadenempfang, welche zugleich die Souveränität Gottes und die Personalität des Menschen wahrt. Denn Gott macht sich in der Gnade Personen zu Liebespartnern, die Gnade erniedrigt nicht den Menschen, sondern erhöht ihn – «et exaltavit humiles». Im Fiat fällt Maria nicht aus der Gnade, gewinnt sie nicht Gott gegenüber Selbststand. Und doch ist sie durch die Gnade ein die Gnade frei bejahender Mensch. Es bleibt dies immer ein Geheimnis, wenn man es mit Kategorien menschlicher Psychologie betrachtet. Es ist kein unmögliches Ding bei Gott, dem es auch nicht unmöglich war, Personen zu schaffen, obwohl Geschaffenheit absolute Abhängigkeit und Personsein Freiheit besagt.

Dieser Sachverhalt der Gnade nun hat in der Gnadenvollen zugleich sein sprechendstes Symbol erhalten: nämlich in der Mutterschaft. Mutterschaft ist Tätigsein aus Empfangen. Keine Mutterschaft ohne Empfangen, die Empfängnis aber ruft Tätigsein der Mutter hervor. Dieses Tätigsein wiederum bleibt völlig an seinen Ursprung, das Empfangen gebunden, ist empfangene Tätigkeit. Wiederum sind es die alten Kirchenväter, welche in der Mutterschaft das Bild der Begnadigung erkennen: Begnadigung ist mütterlich, die Kirche und jede glaubende Seele wird zur Mater Ecclesia. Auch die Gnadenwirklichkeit des erlösten Menschen in Christus ist empfangene Tätigkeit. Dürfen wir schließlich als letzten Ausblick erkennen, daß die Gottheit des Sohnes selber empfangene Tätigkeit ist: «Der Sohn kann nichts von sich aus tun, er sehe denn den Vater etwas tun; denn was jener tut, das tut ebenso auch der Sohn» (Joh. 5, 19): «Denn wie der Vater in sich selbst das Leben hat, so hat er auch dem Sohne verliehen, in sich selbst das Leben zu haben» (5, 26). Nach dem Gleichbild des Sohnes aber sind wir geschaffen und wiedergeboren.

B) Teilnahme an Christi Werk

Das zweite theologische Prinzip, aus dem sich die Marienlehre nährt, wurde schon erwähnt: Christus, der sich die Erlösten eingliedert, gibt ihnen auch teil an seinem Werk. Wer erlöst ist, ist auch in Christus erlösend, so daß Paulus im Kolosserbrief sprechen kann von den Fehlbeträgen des Leidens Christi an seinem eigenen Fleisch, die er nur nachleistet für die Kirche (Kol. 1, 24). Diese Stelle kann unmöglich bedeuten, daß dem Leiden Christi in sich etwas mangelte, was nun durch den

Apostel noch zu ergänzen wäre. Sondern sie muß so verstanden werden, daß das vom Apostel an seinem Fleisch nachzuvollziehende Leiden Christi noch unvollständig ist, also nicht: ich ergänze an meinem Fleisch, was den Leiden Christi noch mangelt, sondern: ich ergänze, was von den Leiden Christi an meinem Fleisch noch mangelt, und diesem Nachvollzug schreibt der Apostel eine Wirkung zu für die Kirche. Wenn nun Maria die Höchstbegnadete ist, dann wurde ihr auch geschenkt die Höchstteilnahme am Leiden Christi, die höchste kirchliche Mitwirkung am Erlösungswerk.

Diese zweiseitige eine Wirklichkeit, die Höchstbegnadigung und die Höchstteilnahme am Erlösungswerk, ist der Grund, warum Maria auch als die Höchstverwirklichung, das Urbild der Kirche zu bezeichnen ist, und diese Bezeichnung gibt zugleich der Marienlehre die sichere Richtschnur. Maria tat, was die Kirche tut: Durch Gottes Erlösung und Sendung der Welt den Erlöser bringen, und die Kirche tut, was Maria tat. Dieser Einweisung in die kirchliche Rolle und der Entäußerung von der rein menschlich-individuellen Mutterrolle ist sozusagen das ganze irdische Leben Marias nach der Empfängnis Christi gewidmet. Christus nahm seine Mutter in eine harte Schule. Denn wenn sie auch die Gnadenvolle war, so war sie doch kein Feenwesen, das auf einem Teppich von Wundern und Erleuchtungen durchs Leben schwebte. Sie ging von Anfang bis Ende den Weg des nicht sehenden Glaubens. Dieser Einweisung in die Kirchenrolle dienen die hartnäckigen Begriffsaustauschungen, die Christus während seines öffentlichen Lebens gegenüber seiner Mutter vornimmt: «Frau, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen» (Joh. 2, 4) – «Wer ist meine Mutter ...? Wer den Willen meines Vaters tut, ist mir Bruder, Schwester und Mutter» (Matth. 12, 50) – «Selig der Schoß, der dich getragen – nein, selig die das Wort Gottes hören und bewahren» (Luk. 11, 28). Und diese Entäußerung und Einweisung hat ihren Höhepunkt auf dem Berg des Kreuzes: «Frau, siehe da deinen Sohn» (Joh. 19, 26). Maria hat einmal gefragt, bei der Wiederfindung im Tempel, aber sie hat nie widersprochen. So wuchs sie glaubend hinein in ihre Rolle der Mater Ecclesia und der Mater Ecclesiae, was stets eine Rolle ist.

Die Volksandacht von den Sieben Schmerzen Mariä bezeichnet im Grunde nichts anderes als diese Einübung Marias in die kirchliche Rolle und sollte auch in dieser vertieften Sicht verwendet werden, nicht nur als tröstendes Beispiel.

C) *Maria die Fürbitterin*

Diese Lehre von der kirchlichen Rolle Marias hat noch eine Erstreckung, welche nun hauptsächlich das Phänomen der Marienfrömmigkeit ausmacht: Die katholische Kirche glaubt, daß mit dem Übergang Marias in die himmlische Vollendung ihre kirchliche Rolle nicht ein Ende, sondern auch die Vollendung findet. Damit ist das dritte theologische Prinzip genannt. Die Begriffe, die uns dafür zur Verfügung stehen, wie Fürbitte, Gnadenmittlung, sind sehr unvollkommen. Aber der Glaubensartikel von der Gemeinschaft der Heiligen, der dahinter steht, ist von großer Bedeutung. Es ist im Grunde genommen die Frage: besteht die Welt der himmlischen Vollendung darin, daß in der Überfülle des göttlichen Lichts alle geschöpflichen Konturen untergehen, sodaß die Geschöpfe gewissermaßen verschwinden, oder ist die himmlische Herrlichkeit auch die Vollendung des Tuns, das Gott den Geschöpfen schon im irdischen Leben geschenkt hat? Scholastisch-metaphysisch ließe sich die Frage so formulieren: Gibt es in der jenseitigen Welt nur noch die Causa prima, die Erstursache, und geht alle Zweitursächlichkeit unter, die hier auf Erden so dicht ist? Paulus sagt (1. Kor. 15, 28), daß in der ewigen Vollendung Gott alles in allem sein wird. Es fragt sich nur, ob Gott nicht alles in allem ist, wenn geschöpfliche Zweitursächlichkeit weiterbesteht. Oder ist Zweitursächlichkeit eine Unvollkommenheit, welche in der Vollendung nicht mehr sein kann? Auf Erden wirkt Gott durch Zweitursachen. Er liebt ein Menschenkind und schenkt ihm die Güter des Lebens, aber er wirkt das durch die Eltern. Niemandem würde es einfallen, die Eltern darum Konkurrenten Gottes zu nennen, oder zu sagen, dann sei es nicht Gott, der dem Kind alles Gute schenkt. Diese irdischen Zweitursachen aber können versagen, und dann entspricht ihr Wirken nicht der Intention von Gottes Erstursächlichkeit. Dieses Versagen ist eine Unvollkommenheit, die Tatsache aber, daß Geschöpfe als Zweitursachen Gottes wirken können, ist eine Vollkommenheit. Deswegen läßt sich denken, daß in der himmlischen Vollendung die Versagemöglichkeit der Zweitursachen aufhört, ihre Vollkommenheit aber bleibt, so wie unser geschaffenes Sein überhaupt bleibt. Ein himmlisches Reich also, in welchem auch Geschöpfe in befreiter, vollendeter Zweitursächlichkeit wirksam sind, ist im Glauben durchaus denkbar auch ohne mythologischen Anthropomorphismus, durch den wir unsere irdischen Verhältnisse auf die himmlischen projizieren. Diese Denkbarkeit wird durch zwei biblische Ansätze bestätigt, nämlich durch Matth. 19, 28:

«Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Welterneuerung, wenn der Menschensohn auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt, ebenfalls auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten», und Apk. 20, 4: «Ich sah Thronsessel. Auf ihnen ließen sich die nieder, denen das Gericht übertragen ist. Und ich sah die Seelen derer, die um des Zeugnisses für Jesus und um des Wortes Gottes willen enthauptet worden waren, die das Tier und sein Bild nicht angebetet und die sein Zeichen an Stirn und Hand nicht getragen hatten. Sie kamen wieder zum Leben und waren Könige mit Christus tausend Jahre.»

Aus dem Glauben an die Möglichkeit, daß Gott seinen Heiligen auch die Vollendung seines Geschenkes der Zweitursächlichkeit schenkt, auch auf der Ebene des Gnadenwirkens, aus diesem Glauben heraus lehrt die katholische Kirche, daß auch kirchliche Rollen in der himmlischen Vollendung ihre Vollendung erfahren, daß sie bleibendes Erbe sind, daß also auch Maria auf eine uns geheimnisvolle, aber wirkliche Weise ewigkeitslich ihres kirchlichen Amtes waltet, weil es Gott gefiel, uns seine Liebe auch auf der Gnadenebene durch menschliche Liebe zu schenken, da sein Sohn ja kam, um uns zur Gemeinschaft der Liebe zu machen. Und wir glauben, daß dadurch Gottes Liebe nicht verdunkelt wird, sondern triumphiert, weil er so groß ist, daß er seinen Geschöpfen von seiner Größe schenken, und so gut, daß er ihnen von seiner Güte schenken konnte.

So versteht die katholische Kirche ihre Marienlehre, und so möchte sie sie von allen verstanden wissen, welche sie brüderlich im Lichte der christlichen Botschaft prüfen wollen.